

Verdi und Puccini bis hin zu den Meistern der Gegenwart besitzt die italienische Musik bei uns in Deutschland Heimatrecht. Wir schätzen, wir lieben sie. Als Grundzüge der italienischen Musik bezeichnete Hans-Joachim Moser in seinem Lexikon „die berückende Körperlichkeit des Klanges, Ohrenfälligkeit der Erfindung, Klarheit und Schönheit, Weltoffenheit und Freude.“ Alle diese Eigenarten und Vorzüge werden durch eine fast verwirrende Fülle und Vielfalt unterschiedlichster Formen in anregender und reizvoller Weise variiert und erweitert. Verfolgen wir an Hand der Werke diesen Weg von Paganini bis Piccioli:

Niccolò Paganini, der sagenumraute phantastische Teufelsgeiger, lebt heute mehr durch Operetten und Romane unter uns, denn durch seine Musik. Bekannt sind seine Violinkonzerte und die halsbrecherischen Solowerke für Geige (Capricci). Von seinen Quartetten für drei Streicher und Gitarre erklingt heute leider kaum noch eines. Als virtuose Zugabe hören wir manchmal das „Moto perpetuo“.

Ein „Perpetuum mobile“ (Das ewig Bewegliche) ist ein Musikstück von scheinbar unaufhörlich fließender Bewegung, angeregt durch den uralten und unerfüllbaren Traum der Menschheit nach einer Maschine, die ohne Antrieb ununterbrochen läuft. Paganini gelang mit seinem opus 11 eine brillante Orchesteretüde, die auch heute noch ihrer Wirkung sicher ist.

Ottorino Respighi ist manchmal der „Richard Strauß Italiens“ genannt worden. Eine treffende Charakteristik, obwohl der 1879 in Bologna geborene Meister die vielfältigen und bunten Eindrücke seiner Lehrjahre bei Martucci (Rom), Rimski-Korssakow (Petersburg) und Max Bruch (Berlin) nicht so nahtlos und persönlich zu verarbeiten vermochte wie sein deutscher Kollege Richard Strauß.

In seinen sinfonischen Werken ging Respighi teilweise von der Klangpracht der Orchesterbilder eines Franz Liszt aus, teilweise von der Stimmungsmalerei eines Claude Debussy. Klanghärten und konstruktive Elemente wie im „Gregorianischen Konzert“ sind wohl in Respighis Orchesterwerken festzustellen, doch dominieren sie nicht. Auch gelegentliche Naturalismen wurden für Respighis Schaffen nie bestimmend.

Nach seiner Tätigkeit als Kompositionslehrer (1913–1925) lebte Respighi als freischaffender Komponist in Italien, wurde jedoch oft als Gastdirigent ins Ausland eingeladen. Mehrere Male dirigierte er in Nord- und Südamerika. Seine brasilianischen Eindrücke verdichteten sich 1931 zu den „Impressioni Brasiliane“:

Im ersten Satz reiht Respighi in impressionistischer Art eine Anzahl von Themen und Motiven aneinander, die nicht im klassischen Sinne verarbeitet und durchgeführt werden. Doch kehrt die eine oder andere Melodie des öfteren wieder, zumeist geheimnisvoll umwoben von gleitenden Akkordfiguren der Holzbläser und vielfach geteilten Streicher, umrauscht vom Glissando der Harfe, koloristisch verziert durch die Farbtupfen der Celesta und des Flügels. Melodisch liebt Respighi ein Gleiten von Halbton zu Halbton. Der Zauber einer Tropennacht ist hier genial in Musik umgedeutet worden.